

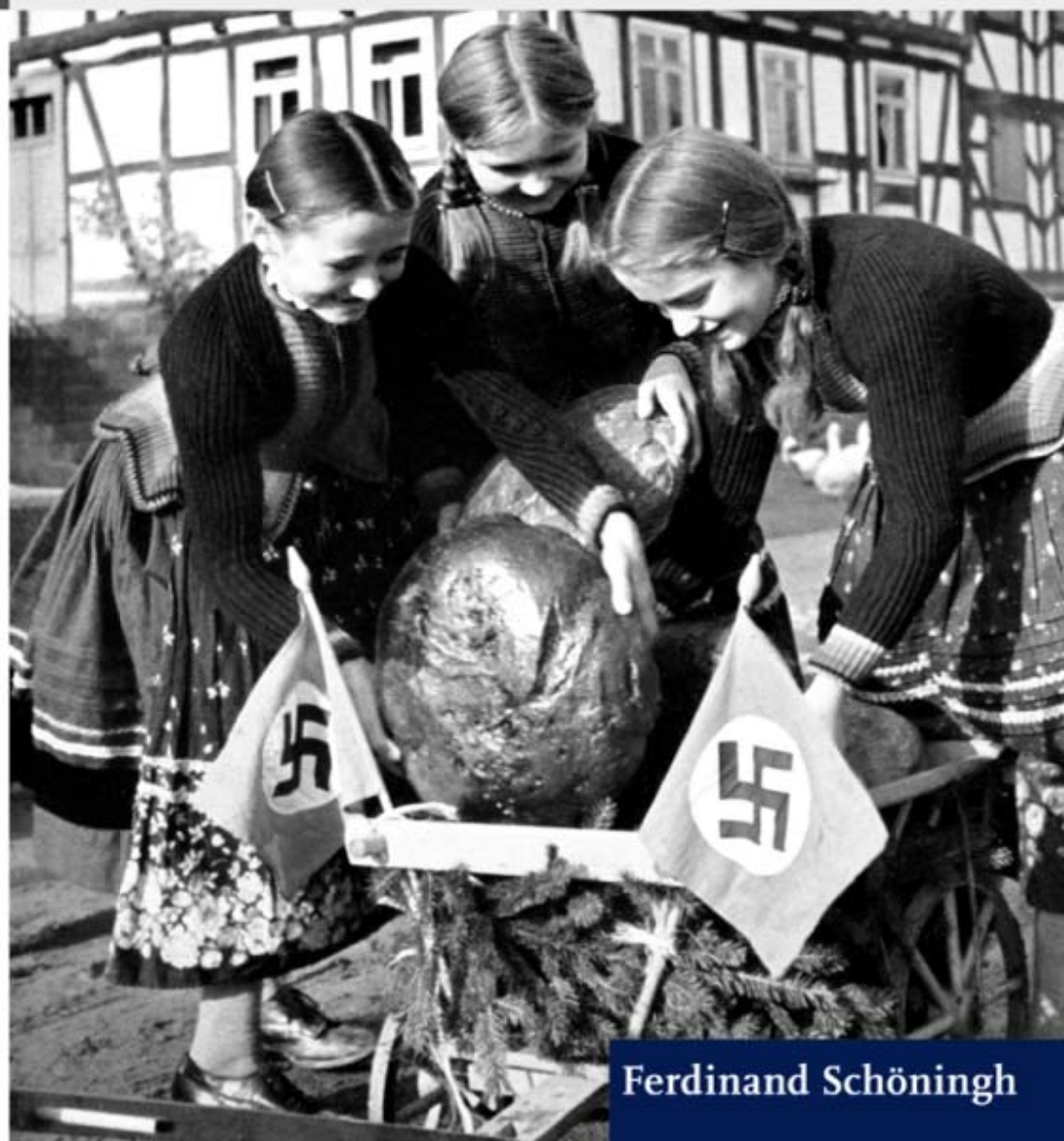
›Volksgemeinschaft‹ als soziale Praxis

Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort

Dietmar von Reeken | Malte Thießen | Hg.

BAND 4

NATIONALSOZIALISTISCHE ›VOLKSGEMEINSCHAFT‹



Ferdinand Schöningh

Verhandlungssache: Die ›Volksgemeinschaft‹ – eine kommunikative Figuration

VON INGE MARSZOLEK

Vor kurzem forderte der Sozialpsychologe und Gedächtnisforscher Harald Welzer eine Verschiebung des Fokus der Erinnerungskultur, die ihren Blick vom Holocaust weg auf die Entstehung einer Ausgrenzungsgemeinschaft richten solle.¹ Im Kontext dieses Bandes ist weniger Welzers Kritik an der etablierten Erinnerungskultur in der Bundesrepublik interessant, sondern seine Umformulierung der ›Volksgemeinschaft‹ zu einer Ausgrenzungsgemeinschaft. Laut Welzer beruhte diese auf einer starken »psychosozialen Durchschlagskraft«² des nationalsozialistischen Projekts: die Ausgrenzung habe nicht die nationalsozialistische »Moralität und Sozialität der Volksgemeinschaft«³ berührt. Im Gegenteil habe etwa die Verfolgung der Juden die Bereitschaft zur Zustimmung zum Nationalsozialismus eher gefördert als behindert.

Diese Befunde Welzers sind so neu nicht⁴, auch wenn die Kontroverse um die Frage, ob die NS-Volksgemeinschaft nicht mehr war als ein Propaganda-Konstrukt des NS-Regimes oder ob sie das alltägliche Handeln der Mehrheit der Deutschen bestimmte, nach wie vor anhält. Hans Mommsen hat jüngst noch einmal betont, dass die ›Volksgemeinschaft‹ ein doppelter Mythos sei: Für ihn bleibt sie ein propagandistisches Konstrukt. Forscher, die antisemitisch motivierte Gewaltausbrüche im Alltag als Beleg für die Wirkmächtigkeit der ›Volksgemeinschaft‹ sehen, schreiben nach Mommsen diesen vom Regime produzierten Mythos weiter.⁵ Michael Wildt hingegen sieht die Volksgemeinschaftsideologie weitgehend in alltägliche Praktiken eingeschrieben, die durch antisemitisch geprägte Gewaltexzesse beglaubigt worden seien. Darüber hinaus liegen zahlreiche Studien vor, die andere Zugänge präsentieren, und sich zwischen beiden Polen bewegen. Aus kulturhistorischer Sicht ist Adelheid von Salderns Zugriff hervorzuheben. In Anlehnung an Victor Turners Überlegungen zu Ritualen betont sie, dass die Entstehung von Gemein-

1 Harald Welzer, Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012, S. 33–48.

2 Ebd., S. 42.

3 Ebd., S. 43.

4 Vgl. dazu die Ausführungen von Michael Wildt in diesem Band.

5 Hans Mommsen, Hitler und der Mythos der Volksgemeinschaft. Zur Auflösung der bürgerlichen Nation, in: Dan Diner/Gideon Reuveni/Yfaat Weiss (Hg.), Deutsche Zeiten. Geschichte und Lebenswelt, Göttingen 2012, S. 132–140; vgl. auch die Debatte zwischen Ian Kershaw, »Volksgemeinschaft«. Potential und Grenzen eines neuen Konzepts, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 59. 2011, S. 1–17 und Michael Wildt, »Volksgemeinschaft«. Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: Zeithistorische Forschungen, 1. 2011, S. 102–109.

schaft (Communitas) vor allem auf der gemeinsamen Teilnahme an Ritualen und emotionalisierten Erlebnisangeboten beruhe.⁶ Salderns Überlegungen verweisen auf die Bedeutung der scheinbar unpolitischen Integrationsangebote des NS-Regimes sowohl in den Masseninszenierungen wie auch in den massenkulturellen Produktionen, etwa in Filmen und im Radio.

Im Folgenden erprobe ich eine etwas andere Perspektive, die sich an den Überlegungen zu den Bedeutungen der Masseninszenierungen für die Formierung der NS-Volksgemeinschaft von Salderns orientiert, sich aber stärker in der neueren Kulturgeschichte positioniert: Grundlegend ist für mich die von Ute Daniel postulierte Einsicht von der Sprachgebundenheit aller, auch aller wissenschaftlichen Erkenntnis.⁷ Daraus folgt, dass sich die Wirkmächtigkeit oder gar die Realität der ›Volksgemeinschaft‹ auf der diskursiven Ebene herstellt bzw. nur so analysierbar ist. Es geht mir also um eine Beschreibung der Aushandlungsprozesse, in denen sich gesellschaftliche Ordnung abbildete. Übertragen auf die Frage nach der Herstellung der ›Volksgemeinschaft‹ bedeutet dies, dass es bei der Analyse nicht um die Homogenisierung und Eindeutigkeit der Vergemeinschaftungsprozesse geht, sondern um das Erkunden der vielfältigen und heterogenen Kommunikationsprozesse, die auf diversen Ebenen und in unterschiedlichen Figurationen stattfanden. Im Folgenden versuche ich, die NS-Volksgemeinschaft als ›kommunikative Figuration‹⁸ unter Rückgriff auf Norbert Elias zu beschreiben. Elias entwirft seine Figurationen, um soziale Phänomene in einem Verflechtungsmodell interdependenter Handlungen zu fassen:

»Man kann [Figuration] auf relativ kleine Gruppen ebenso wie auf Gesellschaften, die Tausende oder Millionen interdependenter Menschen miteinander bilden, beziehen. Lehrer und Schüler in einer Klasse, Arzt und Patienten in einer therapeutischen Gruppe, Wirtshaussgäste am Stammtisch, Kinder im Kindergarten, sie alle bilden relativ überschaubare Figurationen miteinander, aber Figurationen bilden auch Bewohner eines Dorfes, einer Großstadt oder einer Nation, obgleich in diesem Fall die Figuration deswegen nicht direkt wahrnehmbar ist, weil die Interdependenzketten, die die Menschen hier aneinander binden, sehr viel länger und differenzierter sind. Man versucht dann, die Eigentümlichkeiten solcher komplexer Figurationen indirekt, durch die

6 Adelheid von Saldern, *Symbolische Stadtpolitik – Stadtpolitik der Symbole. Repräsentationen in drei politischen Systemen*, in: dies. (Hg.), *Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975)*, Stuttgart 2005, S. 29–82, hier S. 78–79.

7 Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 2001, S. 7–19. Wichtige Anregungen verdanke ich der Lektüre der Habilitationsschrift von Olaf Stieglitz, *Confidential Sources – Eine Kulturgeschichte des Denunzierens in den USA im 20. Jahrhundert*, vorgelegt an der Universität Köln 2012.

8 Ich beziehe mich hier auf konzeptionelle Überlegungen, wie sie im Rahmen eines transdisziplinären Profilverbundes an der Universität Bremen »Wandel von kommunikativen Figurationen« entwickelt wurden, siehe Rahmenpapier, verfasst von Andreas Hepp und Uwe Hasenbrink. In dem Papier wird deutlich, dass Figuration und Konfiguration in den Sozialwissenschaften weitgehend synonym benutzt wird. Aus diesem Grund benutze ich ebenso wie der Profilverbund den Eliasschen Begriff der Figuration.

Analyse der Interdependenzketten, dem eigenen Verständnis näherzubringen.«⁹

Anknüpfend an Elias möchte ich hinzufügen, dass die vielfältigen Interdependenzketten vor allem durch kommunikative Praktiken erzeugt werden. Aus Perspektive der neuen Kulturgeschichte bedeutet das letztlich, dass in diesen kommunikativen Verbindungen die NS-Volksgemeinschaft in all ihren Facetten immer wieder neu generiert wird, oder, mit Foucault gesprochen, dass die Vergemeinschaftungsprozesse im Nationalsozialismus Teile der Mikrophysik der Macht waren. Zieht man Foucaults Begriff des Dispositivs hinzu, zeigt eine Analyse der kommunikativen Figurationen die Bedeutung und Vielfalt von kommunikativen Strategien und Narrativen.¹⁰ Diese sind sowohl auf der Mikro-, Meso- und Makroebene, häufig allerdings ›nur‹ per Deduktionen, untersuchbar. Für eine Analyse der ›Volksgemeinschaft‹ ist neben dem Dispositiv zudem der Eigensinn der Akteure (Alf Lütke) zu berücksichtigen. Unter Kommunikation verstehe ich folglich ein Geflecht von interpersonalen und medial vermittelten Aushandlungen. In Studien zu kommunikativen Figurationen sind jene komplexen Beziehungsgeflechte zu erfassen und zu beschreiben, die durch Kommunikation bestimmt sind und sich verändern. In diesem Sinne bezieht sich die Einführung des Begriffs der kommunikativen Figuration auf Überlegungen, wie sie vom Bremer Projekt »Denunziation in Deutschland 1933–1955« angestellt worden sind.¹¹ In diesem Projekt hatten wir Denunziation, Klatsch und Gerücht als Bestandteile von Kommunikationsprozessen begriffen, in denen Devianz und Ordnungsvorstellungen ausgehandelt werden. Dem Propagandabegriff, wie er in älteren Forschungen auf die NS-Volksgemeinschaft bezogen wird, liegt hingegen die Vorstellung von Kommunikation als einer Einbahnstraße zugrunde, die angesichts neuerer Forschungen sowohl in der Mediengeschichte wie in der Mediatisierungsforschung nicht zu halten ist.¹² Darüber hinaus übersehen ältere Propagandakonzepte die Komplexität von Macht: In kommunikativen Strategien werden Bedeutungsverschiebungen und Sinngebungen verhandelt und durchgesetzt.

9 Norbert Elias, Was ist Soziologie? Weinheim 7. Aufl. 1993, S. 143.

10 Nach Foucault ist das Dispositiv als ein heterogenes Gebilde aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Gebäuden etc. zu verstehen. Michel Foucault, Das Spiel des Michel Foucault, in: ders., Dits et Ecrits, 4 Bde, hier Bd. 3, Frankfurt a.M. 2001–2005, S. 391–429.

11 Das Projekt wurde von der VW-Stiftung gefördert und 2002 abgeschlossen. Vgl. hierzu die drei aus dem Projekt entstandenen Dissertationen sowie einen Tagungsband: Stephanie Abke, Sichtbare Zeichen unsichtbarer Kräfte. Denunziationsmuster und Denunziationsverhalten 1933–1949, Tübingen 2003; Claudia Bade, »Die Mitarbeit der gesamten Bevölkerung ist erforderlich!« Denunziation und Instanzen sozialer Kontrolle am Beispiel des Regierungsbezirks Osnabrück 1933 bis 1949, Osnabrück 2009; Christoph Thonfeld, Sozialkontrolle und Eigensinn, Denunziation am Beispiel Thüringens 1933–1949, Köln/Weimar 2003; Inge Marszolek/Olaf Stieglitz (Hg.), Denunziation im 20. Jahrhundert: Zwischen Komparatistik und Interdisziplinarität, Historical Social Research, 26. 2001, Heft 2/3.

12 Rainer Gries, Zur Ästhetik und Architektur von Propagamen. Überlegungen zu einer Propagandageschichte als Kulturgeschichte, in: Rainer Gries/Wolfgang Schmale (Hg.), Kultur der Propaganda, Bochum 2005, S. 9–34; Thymian Bussemer, Propaganda. Konzepte und Theorien, Wiesbaden 2005.

Im Sinne Foucaults ist Macht also eine produktive Kategorie, die die Figurationen als Beziehungsgeflecht strukturiert und zwar sowohl nach innen wie nach außen, indem sie Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Die Beschreibung von kommunikativen Figurationen, die zu denunziatorischer Rede führen, erlaubt daher eine Darstellung der Handlungspotenziale sowie der Kommunikationsprozesse. Wenn etwa ein Nachbar überlegt, einen anderen wegen einer ›defätistischen‹ Äußerung beim Blockwart anzuzeigen, so kann er sich auf hegemoniale Normen des NS-Staates berufen. Zugleich aber stehen diese in Konkurrenz zu den älteren Vorbehalten gegenüber der Figur des Denunzianten¹³ und/oder zu persönlichen Beziehungen. Es gilt also einen Handlungsspielraum auszuloten und sich diskursiv der herrschenden Ordnung zuzuordnen oder sich für ältere Normen wie Nachbarschaftsbeziehungen und Moralvorstellungen zu entscheiden. Dieses Vorgehen lässt sich auf andere Diskursformationen ausdehnen, so auch auf jene, die eine ›Volksgemeinschaft‹ als ›Zustimmungsgemeinschaft‹ konstruieren. Gerade in diesen Figurationen wird deutlich, dass die Herstellung von Gemeinschaft ein Prozess ist, der immer wieder neu auszuhandeln ist. Rassismus, der zu denunziatorischer Rede führen kann, ebenso wie ein emotionsgeladenes gemeinsames Erleben können die Figurationen strukturieren.

Ein solcher Zugriff auf die ›Volksgemeinschaft‹ als kommunikative Figuration ist in zweifacher Weise geeignet, die bisherige Kontroverse zu versachlichen. Zum einen betont er, dass die NS-Volksgemeinschaft nicht auf totaler Zustimmung aller, die qua Definition dazugehörten, beruhte oder beruhen musste. Er ermöglicht zum anderen, Dissonanzen¹⁴ und verweigerte wie genutzte Handlungsspielräume in den Blick zu nehmen, ohne dabei rassistisch geprägte soziale Praktiken und gewaltförmige Selbstermächtigungsstrategien zu übersehen.

In diesem Aufsatz soll es daher darum gehen, aus der beschriebenen Perspektive einige Schlaglichter auf die NS-Gesellschaft zu werfen. Als Untersuchungsfelder bieten sich hierfür die Denunziationen sowie ausgewählte Masseninszenierungen wie die Reichsparteitage in Nürnberg und das Reichserntedankfest auf dem Bückeberg an.

13 Hier ist neben der Figur des Judas u.a. auf die Aussage von Hoffmann von Fallersleben, »Der größte Lump im ganzen Land ist und bleibt der Denunziant« zu verweisen.

14 Heide Gerstenberger hat vor einigen Jahren den Vorschlag gemacht, den Begriff der Fügsamkeit (Acquiescence) produktiv zu machen: Es bedurfte nicht der Zustimmung, sondern der Hinnahme. Heide Gerstenberger, Acquiescence?, in: David Bankier (Hg.), *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews, 1933–1941*, New York 2000, S. 19–35. Ähnlich argumentiert Mary Fulbrook, *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Oxford 2011.

Denunziationen als kommunikative Figuration

Denunziationen sind begrifflich schwer zu fassen – die Unschärfe des Begriffs ist ihm eingeschrieben und wird zugleich diskursiv immer wieder neu generiert.¹⁵ Das bedeutet, dass sowohl für diktatorische Regime und deren Streben nach sozialer Kontrolle und Loyalität als auch für demokratische Gesellschaften die Partizipation der Bevölkerung zwar wünschenswert und notwendig, aber stets konflikthaft ist. Im Akt des Denunzierens wird daher ein Aushandlungsprozess gesellschaftlicher Ordnung sichtbar. Ebenso wird aber in ihm die Figur des Denunzianten generiert. Das bedeutet auch, dass die Denunzianten ein hohes Maß an sozialem Wissen nutzen mussten, um erfolgreich im Sinne der Anzeige zu sein. Das NS-Regime forderte in diversen Kampagnen und mithilfe von Gesetzen die Aufmerksamkeit der ›Volksgenossen‹ ein, um dadurch die Verbreitung von staatsfeindlichen Gerüchten etc. zu ahnden. Immer wieder liefen indessen Denunziationen ins Leere, etwa wenn in der Öffentlichkeit vermeintlich jüdisch aussehende Personen angegriffen wurden, die hinterher jedoch ihre ›arische‹ Abstammung nachweisen konnten. Hier kamen die gängigen rassischen Imaginationen ins Schleudern, was wiederum für Funktionsträger zum Problem werden konnte.

Dieser Zusammenhang lässt sich an zwei Beispielen konkretisieren. Im emsländischen Papenburg ereignete sich im August 1935 ein Fall von Denunziation, wie er sich überall in der Provinz hätte abspielen können und oft auch tatsächlich abspielte.¹⁶ Ein 27-jähriger jüdischer Viehhändler hatte sich in eine verheiratete, nichtjüdische Frau verliebt, diese mehrfach in der Wohnung besucht und ihr Blumensträuße geschenkt. Laut Polizeibericht – es ist unklar, auf wen die Anzeige zurückging – hatte er zuvor bereits eine andere Frau belästigt. Die SA war ebenfalls informiert, von wem ist ebenfalls unklar, keinesfalls hatten die beiden Frauen ihn angezeigt. Man hängte dem jungen Mann ein Schild um den Hals, auf dem stand: »Deutsche! Kauft vom Juden. Wir versuchen inzwischen, so wie ich, Talmud-Jude Siegmund, eure Frauen zu schänden.« Dazu bekam er eine große Trommel, die er auf dem Marsch durch die Stadt schlagen musste, um »seine Tat allen Anwohnern der Straße zur Kennt-

15 Genau dies hat Olaf Stieglitz sehr produktiv für seine Untersuchung der Denunziation in den USA nachgewiesen (siehe Anm. 7).

16 Staatsarchiv (StA) Osnabrück, Dep 76b Nr. 837. Über den Fall wurde auch in der Lokalpresse berichtet, vgl. Emszeitung, 3.8.1935 und 5.8.1935 sowie in den Sopade-Berichten: Deutschland-Berichte der Sopade 1934–1940, Nachdruck, hg.v. Klaus Behnken, Salzhausen 1980, Jg. 1935, September 1935, S. 1038. Der Fall wird ausführlich analysiert von Bade, Denunziation (wie Anm. 11), S. 235. Solche Stigmatisierungen waren typisch für sog. Rassenschandefälle und kamen sehr häufig vor. Vgl. Alexandra Przyrembel, Rassenschande. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus, Göttingen 2003; Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007, besonders S. 219–266. Wildt zeigt, dass das diskursive Feld der Ehre gerade für diese Fälle nationalsozialistisch umgeformt wurde.

nis zu bringen.«¹⁷ Der Polizeibericht billigte das Vorgehen der SA ausdrücklich und erwähnte die Empörung der Papenburger über den Viehhändler: Es hatten sich etliche Personen aus der Bevölkerung am Straßenrand versammelt, die dem Ereignis zusahen.

Aus dem Polizeibericht geht nicht hervor, ob diese zustimmend oder gar begeistert reagierten. Deutlich wird an diesem Fall, dass das Geschehen eingebettet ist in die Gesellschaft der emsländischen Kleinstadt. Der Polizeibericht benennt hier keinen Anzeigenden – nur dass die ›Schandtaten‹ des Mannes der SA ebenso bekannt gewesen seien wie den Papenburgern. Die Motive für das ›An-den-Pranger-Stellen‹ durch die SA sind unklar. Vorausgegangen war allerdings eine Anweisung vieler Kreisbauernführer an die Ortsbauernschaften, alle Bauern, die noch bei einem jüdischen Viehhändler einkauften, zu fotografieren und die Bilder in den Stürmerkästen auszustellen. Die Anwesenheit von Papenburgern beim Spießrutenlaufen des Viehhändlers verweist somit darauf, dass 1935 bereits eine Verschiebung im antisemitischen Diskurs vollzogen war: Die Ausgrenzung der Juden aus der Öffentlichkeit und aus dem Wirtschaftsleben geschah unter Beteiligung von unten – sei es durch Anzeige beim Blockwart oder bei der Polizei, sei es durch die Form des Prangers. Für diesen Zusammenhang ist es nicht relevant, aus welchen Motiven die Menschen am Straßenrand standen. Allein durch ihre Anwesenheit wurde die Demütigung des jungen Mannes als Teil der neuen gesellschaftlichen Ordnung manifest. Begleitet und verstärkt wurde diese Ausgrenzung durch die Lokalpresse, die die nicht-anwesenden Papenburger über das Ereignis unterrichtete und für die Anwesenden das ›Erlebnis‹ verstärkte. Die Papenburger SA inszenierte das »Spektakel des ›Anderen‹«¹⁸, die Polizei als Obrigkeit billigte dies. Der Fall verweist, neben der engen Verzahnung von alter Obrigkeit (Polizei) und neuer Autorität (SA) mit der kleinstädtischen Gesellschaft auch auf die fließenden Übergänge zwischen öffentlichen und privaten Räumen: Es handelt sich um ein angebliches Vergehen, das zwischen Mann und Frau in der Wohnung stattfand, es geht also um die Veröffentlichung des Privaten im Sinn der rassistischen Politik.¹⁹

Bereits dieses lokale Beispiel zeigt, dass jede kommunikative Figuration, die eine wie auch immer geartete Denunziation produzierte, auf unterschiedlichen Ebenen unterschiedliche Akteure involvierte. Aus der Perspektive der jüdischen Bevölkerung stellte die Aufmerksamkeit der ›Volksgenossen‹ ein immer bedrohlicher werdendes Netz dar, das öffentliche Räume zu einer Gefährdung werden ließ. Das Regime wiederum versuchte, Loyalität für seine rassistische Politik auch auf unterster Ebene herzustellen. Beschleunigt wurde

17 StA Osnabrück, Dep 76b Nr. 837, Polizeibericht an den Landrat Aschendorf-Hümmling vom 3.8.1935; Bade, Denunziation (wie Anm. 11).

18 Stuart Hall, Das Spektakel des »Anderen«, in: ders., Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg 2004, S. 108–165.

19 Dass gerade in der Anfangszeit des Regimes dieses Instrument der Stigmatisierung der Implementierung der rassistischen Politik diene, zeigt u.a. die Untersuchung von Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung (wie Anm. 16).

dies dadurch, dass das Gros der städtischen oder dörflichen Gesellschaft mit den alten und neuen obrigkeitlichen Funktionsträgern paktierte und umgekehrt.

Bei Denunziationen ging es aber auch um das Herausdrängen von Juden aus öffentlichen Räumen, die zunehmend Gefahren für diese bargen. Die Charakterisierung eines Menschen als ›jüdisch‹ konnte Demütigungen und Gewalt nach sich ziehen. Denunzieren in öffentlichen Räumen war verwoben in die Alltagsroutinen und alltäglichen Kommunikationsräume, und oftmals waren in diesen Figurationen mehrere Personen in den Akt des Denunzierens verwickelt. Wenn etwa, wie in Berlin, jüdische Frauen und Kinder in den Strandbädern aus dem Wasser geholt wurden, so machte das Reden der ›arischen Volksgenossen‹ den Anfang. Es wurde zuerst darüber *gesprochen*, wer von den Badenden jüdisch sei, was zu tun sei etc.²⁰ In dieser Kommunikationsspirale der sich empörenden Rede gab es allenfalls Schweigen als Widerpart. In der Regel aber ermächtigte sich jemand, der entweder selber zur ›Tat schritt‹ oder sich an Funktionsträger wandte. Es muss an dieser Stelle kaum weiter ausgeführt werden, wie drastisch sich diese Räume in den folgenden Jahren weiter veränderten: Wurde etwa ein Jude, der nicht den Stern trug, auf der Straße erkannt, hatte das in der Regel die Deportation zur Folge. Die kleine Gruppe der ›Untergetauchten‹ ebenso wie ihre Helfer waren in täglicher Gefahr, denunziert zu werden.²¹

Die Medien als Teil der Öffentlichkeit verschränkten nicht nur die Rassenpolitik mit der Gesellschaft, indem sie Definitionen der Feinde generierten, sondern sie waren selber Denunziationsagenturen, fungierten als Adressaten und Transporteure von Denunziationen. Gerade in der Anfangszeit des Regimes waren es vor allem die Nachbarn, die sich an die Lokalpresse oder gleich an die Funktionsträger der Partei wandten, etwa um jüdische Geschäftsinhaber oder Einkäufer in jüdischen Geschäften zu denunzieren. Aus der Perspektive der Denunzianten stellt sich die Figuration etwas anders dar: Hier wurde eine ›berechtigte‹ Anzeige formuliert, die nur dann erfolgreich sein konnte, wenn diese konform zu den Vorgaben des Regimes formuliert wurde. Insofern mussten andere, persönliche Motive wie Neid, Missgunst und Eifersucht häufig verborgen werden.

Auf diesen Zusammenhang macht das zweite Beispiel aufmerksam. Im Jahre 1939 ging Frau H. zur Gestapo in Düsseldorf und zeigte ihren Mann an: »Diese Anzeige betrifft meinen Ehemann. Ich bin gezwungen, diesen Schritt

20 Yad Vashem Archive, 02–493, Anonymous: The Position of »Non-Aryans« in Germany, 1935, S. 5; vgl. auch Inge Marszolek, »Die Zeichen an der Wand«. Denunziation aus der Perspektive des jüdischen Alltags im »Dritten Reich«, in: Marszolek/Stieglitz, Denunziation im 20. Jahrhundert (wie Anm. 11), S. 204–213.

21 Diese Ausgrenzung von Juden aus den öffentlichen Räumen verweist auf die Relationalität des Raumes, wie sie von der Raumsoziologie betont wird. Siehe Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a.M. 2001; Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a.M. 2006.

zu tun, denn es gibt keinen andern Weg«. ²² In einer ausführlich protokollierten Sequenz bezichtigte sie ihren Mann der Trunkenheit, er habe mit einer Hure zusammengelebt, sei geschlechtskrank und habe sie geschlagen: »Am 12. Mai hat er mich wieder geschlagen und am 6. Juni mich halb totgeschlagen. Er sprang auf mich wie ein wildes Tier und schlug mich immer wieder, bis ich blau wurde [...]. Und nun zum wichtigsten Punkt: Er ist ein Linker, ich kann es nicht mehr aushalten. Immer wieder verflucht er die Regierung. Er wollte mich umbringen. Er sagte dass Hitler und Göring Verbrecher seien, die Regierung bald verschwinden würde, die Roten kommen würden und alle aufhängen würden«. ²³

Deutlich ist, dass Frau H. eine einfache Frau ist, die sich an die Gestapo als allmächtige Verfolgerinstanz wandte, die ihren Mann in Schutzhaft nehmen und ins Lager einweisen konnte. Dennoch verfügte Frau H. über ein beträchtliches Wissen, das sie hier einsetzte. Denn nur, wenn sie die Gestapo überzeugen konnte, dass ihr Mann ein Feind des Regimes war, konnte sie darauf hoffen, dass ihre Anzeige Erfolg hatte. Denunziation geriet so zur Waffe im Geschlechterkampf, manchmal schien es die letzte zu sein, wie auch Frau H.s Anzeige andeutet. Indem Frauen das Private öffentlich machten, ihre Erniedrigung und Ohnmacht der Obrigkeit mitteilten, wurde das scheinbar Unbedeutende und damit ihre Person bedeutsam. Da das Regime wiederum den ›Anderen‹ bzw. den Feind der ›Volksgemeinschaft‹ in vielfältiger Weise definiert hatte, konnte die Anzeige von Frau H. erfolgreich sein, bezog sie sich doch implizit auf das ›Heimtückegesetz‹ ²⁴ als wesentlichen Teil des Dispositivs der Feindkonstruktion. Frau H. dürfte außerdem bereits vor ihrem Weg zur Gestapo in eine Vielzahl von Kommunikationsprozessen eingebunden worden sein, in denen sich diskursiv die Elemente der Anzeige gebildet hatten. Gerade Frauen bewegten sich in halböffentlichen Räumen, in denen konkurrierende Ordnungsvorstellungen ausgehandelt wurden. ²⁵ Oftmals wurden untere Funktionsträger, in der Regel Männer wie die Blockwarte, als Denunziationsberater herangezogen. Wo es nicht um Ehekonflikte ging, wurde mitunter auch der Mann bewogen, die Anzeige vorzunehmen. Das änderte sich im Krieg, als Frauen zunehmend selber zu Denunziantinnen, aber auch zu Denunzierten wurden. In diesen kommunikativen Figurationen, die in kleinräumigen sozialen Netzen angesiedelt waren, war die Rede über Denunziation also auch eine Möglichkeit der Aneignung von Herrschaftspraktiken. Gerade in den kommu-

22 Hauptstaatsarchiv (HStA) Düsseldorf, RW/58–13944, zit. nach Vandana Yoshi, *Gender and Power in the Third Reich. Female Denouncers and the Gestapo, 1933–1945*, New York 2003, S. 52–53.

23 Ebd.

24 Die Heimtückeverordnung von 1933 und das darauf basierende Heimtückegesetz von 1934 sind wie auch die sog. Rassengesetze von 1935 als Versuche zu sehen, seitens des Regimes denunziationsrelevante Tatbestände festzuschreiben. Vgl. u.a. den Überblick bei Thonfeld, *Sozialkontrolle* (wie Anm. 11), S. 83–107.

25 Vgl. die differenzierte Diskussion über geschlechtsspezifisches Denunziationsverhalten bei Abke, *Sichtbare Zeichen* (wie Anm. 11), S. 322–334.

nikativen Figurationen von Nachbarschaftsbeziehungen, Beziehungen in Betrieben etc. wurden Anerkennung oder das Erlangen von Vorteilen in der Rede über die Zustimmung zum Regime gesucht. Nicht selten war es, wie Christa Wolf schreibt, die Übereinstimmungssucht, die politische, rassistische und antisemitische Motive unterlegte oder überformte. Deutlich wird dies in dem anders gelagerten, aber in der kommunikativen Figuration ganz ähnlichen Fall der Helene Schwärzel, die aus ›Anerkennungssucht‹ den wegen seiner Kontakte zum Widerstandskreis des 20. Juli flüchtigen ehemaligen Oberbürgermeister von Leipzig, Carl Goerdeler, verriet.²⁶ Helene Schwärzel, die als junges Mädchen Goerdeler begegnet war, hatte diesen in einem Gasthaus, wo sie als Buchhalterin auf einer Wehrmachtszahlstelle beschäftigt war, wiedererkannt. Nachdem Goerdeler längst das Gasthaus verlassen hatte, bedrängte Schwärzel ihre vorgesetzten Offiziere, ihm zu folgen. Neben ihrer Überzeugung, dass dies ihre Pflicht als ›Volksgenossin‹ sei, war ihr Motiv vor allem, einmal bewundert zu werden. Verstärkt wurde die Kommunikationsspirale durch das Drängen einer Kollegin. Als die Vorgesetzten ihr zunächst nicht glaubten, beharrte Schwärzel auf ihrer Anzeige und setzte sie unter Druck. Schwärzel erhielt für ihre Denunziation eine Million Reichsmark vom Führer höchstpersönlich, die sie aber kaum anrührte.

Masseninszenierungen als kommunikative Figurationen

Lange Zeit wurde den Masseninszenierungen des NS-Regimes nur begrenzte Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn überhaupt, waren es Nicht-Historiker, die sich mit den nationalsozialistischen Festen beschäftigten.²⁷ Das änderte sich mit dem Aufkommen der Alltagsgeschichte und verstärkt mit der Neuen Kulturgeschichte, da nunmehr den Repräsentationsformen eine eigene Realität und damit auch soziale Wirkungsmächtigkeit zugesprochen wurde.²⁸ Strittig ist bis heute, inwieweit diese Masseninszenierungen tatsächlich die ›Volksgemeinschaft‹ generierten, oder ob die Veranstaltungen ihre Wirkungskraft und Faszination relativ schnell verloren und letztlich als gescheiterte propagandistische Strategie zu werten sind.

Gemeinsam ist all diesen Masseninszenierungen, sei es der 1. Mai 1933, seien es die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg oder die Reichsparteita-

26 Inge Marszolek, *Die Denunziantin. Die Geschichte der Helene Schwärzel*, Bremen 1993. Vgl. auch den gleichnamigen Film von Thomas Mitscherlich.

27 Einer der ersten war George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a.M. 1976; programmatisch auch der Literaturwissenschaftler Hans-Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewusstsein. Über deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945*, München 1981.

28 Stellvertretend für viele: Jürgen Martschukat/Steffen Patzold (Hg.), *Geschichtswissenschaft und performative turn. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Köln 2003. Vgl. auch die sehr erfolgreiche Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin, die von Hans-Ulrich Thamer kuratiert wurde, sowie den bereits genannten Ansatz von Adelheid von Saldern, *Inszenierter Stolz* (wie Anm. 6).

ge in Nürnberg, dass sie stets auch ein Medien-Event darstellten.²⁹ Markus Urban hat eine umfangreiche Studie zu den Reichsparteitagen vorgelegt, in der er die Berichterstattung in unterschiedlichen Medien detailliert darstellt.³⁰ Dabei kommt er zu dem Schluss, dass es »wahrscheinlich nicht gelingen konnte, die Reichsparteitage adäquat medial zu transportieren [...] Weder Presse und Hörfunk noch Wochenschau und Fotografie waren in der Lage, die entscheidenden massenpsychologischen Mechanismen nachzubilden.«³¹ Aus der Perspektive der Medienforschung möchte ich dieser These, dass die Massensuggestionen, auf die diese Inszenierungen abzielten, nur am Ort selber funktionierten, widersprechen. Die Vorstellung, dass das Wirken der »Konsensfabrik« nur auf die Teilnehmer in Nürnberg beschränkt war, scheint mir den Einfluss der damaligen »neuen Medien« zu unterschätzen.³² In meiner Untersuchung zur Feier des 1. Mai 1933 auf dem Tempelhofer Feld habe ich darauf hingewiesen, wie sehr die Neuheit des Mediums Radio, das die Aufhebung von Raum und Zeit etwa durch die Übertragung aus dem Zeppelin zelebrierte, die Menschen faszinierte. Das Medium schuf so auch durch die Reportagen vom Tempelhofer Feld, die wiederum auf öffentlichen Plätzen in den Städten gemeinschaftlich gehört wurden, ein emotionales Vergemeinschaftungserlebnis. Hier wurde eine kommunikative Figuration medial erzeugt, die im virtuellen Raum Berlin mit dem gesamten Reich verband. Ähnliches gilt für die Reichsparteitage. Zu beachten ist weiterhin, dass die lokale Presse und andere über Masseninszenierungen aus der Perspektive von Teilnehmern und Teilnehmerinnen berichteten. So findet sich ein Bericht in den »Blättern des Evangelischen Diakonievereins« von 1936, in dem eine junge Diakonissin völlig begeistert von der Lichtinszenierung Speers auf dem Parteitag berichtet.³³ Medienevents, und als solche sind diese Inszenierungen zu begreifen, werden also durch Medien erst zu solchen gemacht. Als kommunikative Figurationen erzeugen sie ihre Wirkungskraft nicht nur innerhalb der Medienensembles, sondern sie generieren Diskurse, die sowohl medial wie durch die Rede über sie weitergetragen werden. Gerade weil diese Formen von Masseninszenierungen – die ja auch einer immensen logistischen Vorbereitung bedurften und letztlich notwendig machten, dass die Teilnehmer reisten – neu waren, waren sie emotional hochbe-

29 Zum Medienevent aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive: Nick Couldry/Andreas Hepp/Friedrich Krotz (Hg.), *Media Events in a Global Age*, London 2010.

30 Markus Urban, *Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933–1941*, Göttingen 2007; Ders., *Die inszenierte Utopie. Zur Konstruktion von Gemeinschaft auf den Reichsparteitagen der NSDAP*, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.), »Volksgemeinschaft«: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«?, Paderborn 2012, S. 135–157.

31 Urban, *Konsensfabrik* (wie Anm. 30), S. 421.

32 Ich beschränke mich hier im Wesentlichen auf den Rundfunk, verweise aber darauf, dass natürlich auch die Filme von Riefenstahl ebenso wie die veröffentlichten Bilder in den Illustrierten und der Presse wirkungsmächtig waren.

33 Zitiert bei Harald Welzer, *Die Bilder der Macht und die Ohnmacht der Bilder. Über Besetzung und Auslöschung von Erinnerung*, in: ders. (Hg.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995, S. 165–194, hier S. 167.

setzt, auch bei denen, die nicht anwesend sein konnten. Insofern wurden sie als Teile der als ›Erlebnisgemeinschaft‹ generierten ›Volksgemeinschaft‹ kommunikativ erzeugt und weitergetragen.³⁴ Oder, um es mit Hans Dieter Schäfer zu sagen, sie stellten eben jenes »gespaltene Bewusstsein«³⁵ her, das den Deutschen erlaubte, sich als Teil der NS-Volksgemeinschaft zu fühlen und diejenigen auszublenden, die per Definition auszugrenzen waren.

Andererseits zeigt eine genauere Betrachtung, dass die Kommunikation zwischen Regime und Medien nicht störungsfrei war: Gerade die Live-Übertragung, die ja am ehesten eine suggestive Wirkung des Dabeiseins transportierte, barg durchaus einige Fallen. So beschreibt Urban, wie eine Passage am Ende einer Rede von Goebbels im Jahr 1937, die die Aggressivität der deutschen Außenpolitik deutlich machte, nur in gereinigter Form an die Presse weitergegeben wurde. In der wenige Stunden später gesendeten Rundfunkübertragung war ebenfalls der Schluss der Rede geschnitten worden.³⁶ Habe man hier im Sinne Hitlers eine Panne noch vermeiden können, zeigte der Vorgang dennoch, dass Medien aus dem Blickwinkel der Herrschenden trotz aller Zensur und Beeinflussung nicht zuverlässig waren. Noch weniger zu kontrollieren waren die kommunikativen Figurationen und Narrative im privaten Bereich. So ist zu vermuten, dass auch Berichte über Erlebnisse, die von der medialen Berichterstattung verschwiegen wurden (etwa die Besäufnisse am Rande der Veranstaltungen), wie sie in den internen Berichterstattungen immer wieder vorkamen³⁷, durchaus anekdotisch in die Gesamterzählungen einfließen und als positive Erinnerungen des geselligen Zusammenseins bewertet wurden.

Andere Masseninszenierungen wie das Reichserntedankfest auf dem Bückberg³⁸ produzierten andere kommunikative Figurationen: Hier ging es um Vergemeinschaftungsprozesse auf dem Land, um die Zelebrierung eines erstarkten Nationalbewusstseins, das über die Partei hinausstrahlte, sowie um die Bemächtigung einer Landschaft durch Eingriffe von Albert Speer, der diesen Versammlungsort schuf. Und zugleich ging es immer auch um die Einübung in Praktiken der Exklusion vor allem der »Miesmacher und Meckerer«. Die stärkere Militarisierung der Masseninszenierung durch Einbeziehung der Wehrmacht ist ein weiterer Versuch, durch Ästhetisierung und Inszenierung die ›Zustimmungsgemeinschaft‹ zu generieren. Auch hier wurde einmal im Jahr ein Erlebnis- und Kommunikationsraum geschaffen, der die umliegenden Dörfer und Kleinstädte ebenso einschloss wie die Tausenden, die mit Zügen anreisten. Auch dieses Ereignis geriet zum Medienevent – das wiederum auf

34 Von Saldern, *Symbolische Stadtpolitik* (wie Anm. 6), macht das besonders an dem Begriff der Heimat fest.

35 Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945*, München/Wien 2. Aufl. 1982.

36 Urban, *Konsensfabrik* (wie Anm. 30), S. 197–199.

37 Siehe z.B. ebd., S. 102f.

38 Siehe dazu den Beitrag von Anette Blaschke in diesem Band.

vielen Ebenen kommuniziert wurde.³⁹ In diesem Sinne ist Welzer also zuzustimmen: »Erst die mediale Verbreitung des ästhetischen Erlebens macht das vollendet Artifizielle zum Insert kollektiver Identifizierung und Erinnerung.«⁴⁰ Welzer lenkt hier die Aufmerksamkeit darauf, dass die vom Regime in diesen Inszenierungen produzierten Bilder eben auch das kollektive Erinnern nach 1945 weiter prägten und somit das ›gespaltene Bewusstsein‹, auch als Marker der Nachkriegszeit, kennzeichneten. Im Falle des Reichserntedankfestes auf dem Bückeberg ist der Nachhall dieser Inszenierung durchaus langanhaltend.⁴¹

Einige Schlussfolgerungen

Der Zugriff auf die ›Volksgemeinschaft‹ als kommunikative Figuration, in der diskursiv auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen die Normativität bzw. Ordnung der ›Volksgemeinschaft‹ generiert wurde, schärft nicht nur den Blick für soziale Prozesse vor Ort, sondern kann darüber hinaus der NS-Forschung im Allgemeinen neue Anstöße geben:

Innerhalb der kommunikativen Figurationen werden auf unterschiedlichen und auf denselben Ebenen (sowohl synchron als auch hierarchisch) Widersprüche sichtbar. Von Bedeutung ist dabei weniger, ob die ›Volksgemeinschaft‹ ohne jeglichen Dissens existierte. Entscheidend ist vielmehr, dass diese sich in den Aushandlungsprozessen in vielfältiger Weise generieren konnte. Ähnlich wie Denunziation erst im Kommunikationsprozess in unterschiedlichen Bedeutungen entsteht, so wird die emotionale Seite des Vergemeinschaftungsprozesses kommunikativ produziert und performativ bestätigt.

Der Fokus auf Denunziation als kommunikative Figuration zeigt in diesem Zusammenhang, dass Exklusion, aus welchen Motiven auch immer, ein der ›Volksgemeinschaft‹ inhärentes Angebot war. Wer aus welchen Motiven den Funktionsträgern zur weiteren Verfolgung übergeben wurde, wer öffentlich ›an den Pranger gestellt wurde‹, wurde in den Figurationen ausgehandelt. Alltägliche Gewalt war damit Bestandteil der kommunikativen Praktiken geworden. Das zeigt sich insbesondere im Kontext des sogenannten Heimtückegesetzes, aber auch bei den zunehmend antisemitisch begründeten Exzessen.

Kommunikative Figuration schließt sowohl kommunikative Spiralen oder Dynamiken, die von empörender Rede und ›Übereinstimmungssucht‹ angetrieben werden, aber auch Schweigen und Gegenrede mit ein. Allerdings wird die Option der Menschen zur Zustimmung und zum Sich-Einrichten insbeson-

39 Inge Marszolek, Der Bückeberg – ein heterotoper Erinnerungsort, in: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg bei Hameln, Hannover 2010, S. 66–71. Vgl. auch Bernhard Gelderblom, Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, Hameln 1998.

40 Welzer, Die Bilder der Macht (wie Anm. 33), S. 169.

41 Das wurde besonders deutlich an den Interventionen der politischen Vertreter der umliegenden Gemeinden auf der vom Niedersächsischen Kultusministerium veranstalteten Konferenz zu den Reichserntedankfesten auf dem Bückeberg (Publikation siehe Anm. 39).

dere in diktatorischen Regimen durch Medien verstärkt, die die ideologischen Versatzstücke transportieren, wobei die ›Volksgemeinschaft‹ vor allem von ihrer ›heiteren Seite‹ inszeniert und präsentiert wird. Die kommunikativen Leerstellen des Verschweigens, der Resistenz und Gegenwehr verdichten sich und werden besetzt durch das ›Spektakel‹ der Feindinszenierung. Dabei werden Resistenz und Gegenwehren weitgehend verschwiegen bzw. durch die Inszenierung von Feindbildern ›ersetzt‹, weswegen die kommunikativen Leerstellen in den Medien zunehmen bzw. durch inszenierte plakative Feindbilder ersetzt werden.

Kommunikative Figurationen beschränken sich in der Regel nicht auf eine Form der Kommunikation: Auch wenn – schon aus forschungspragmatischen Gründen – zunächst eine Begrenzung notwendig ist, in diesem Fall beispielsweise auf eine ›face-to-face‹-Situation im Fall von Denunziationen, so bleibt es sinnvoll und notwendig, auch das jeweilige soziale Umfeld ebenso wie die Medien in den Blick zu nehmen: Wie eigneten sich die Akteure das soziale Wissen an, das zu einer erfolgreichen Anzeige gehörte? Oder, so im Falle des Reichserntedankfestes, wie wurde in den Medien berichtet und zwar sowohl in den umliegenden Orten als auch im gesamten Reich? Welche Bilder wurden überliefert, welche Erinnerungsberichte veröffentlicht? Letztlich wurde die NS-Volksgemeinschaft in diesen Figurationen in sehr unterschiedlichen, miteinander verbundenen Kommunikationsformen in den Lebenswelten ebenso wie durch die NS-Institutionen und ihre Vertreter tagtäglich generiert.

Insofern vermag der Fokus auf kommunikative Figurationen auch erklären, wie die »Moralität und Sozialität der Volksgemeinschaft« (Welzer) in verhältnismäßig kurzer Zeit umgeformt werden konnte, sodass die rassistische Ausgrenzung gebilligt oder in Kauf genommen wurde. Masseninszenierung und Ästhetisierung sind ebenso wie Denunziation und alltägliche Gewalt Teil jener kommunikativen Figurationen, in denen sich die ›Volksgemeinschaft‹ immer wieder neu produzierte.

INHALT

Einführung

›Volksgemeinschaft‹ als soziale Praxis? Perspektiven und Potenziale neuer Forschungen vor Ort. Von Dietmar von Reeken und Malte Thießen	11
---	----

1. Perspektiven und Zugriffe

Gemeinschaften im Nationalsozialismus vor Ort. Von Habbo Knoch	37
Nationalsozialismus und ›Volksgemeinschaft‹. Plädoyer für eine operative Semantik. Von Armin Nolzen	51
Verhandlungssache: Die ›Volksgemeinschaft‹ – eine kommunikative Figuration. Von Inge Marszolek	65
›Volksgemeinschaft‹ von außen betrachtet. Gemeinschaftsutopien und soziale Praxis in Berichten ausländischer Diplomaten und des sozialdemokratischen Exils 1933–45. Von Frank Bajohr	79
Kategorien zur Untersuchung des Verhaltensspektrums der ›Volksgemeinschaft‹ im ›Dritten Reich‹ – eine Anregung. Von Rainer Hering	97

2. Ländliche Gesellschaften

Ländliche Gesellschaft im Nationalsozialismus als »Lebenswelt« – am Beispiel der Erbhofgerichtsbarkeit. Von Ernst Langthaler	111
Die Reichserntedankfeste vor Ort. Auf der »Hinterbühne« einer nationalsozialistischen Masseninszenierung. Von Anette Blaschke	125

3. Städtische Repräsentationen

Von der Hoffnung auf die neue Ordnung der Stadt. Architekten planen (für) die NS-Volksgemeinschaft. Von Sylvia Necker 145

Architektur der Macht. Die Auseinandersetzung um Oldenburg als Gauhauptstadt. Von Kerstin Thieler 157

Die ›Reichsbauernstadt‹ Goslar als städtische Repräsentation der ›Volksgemeinschaft‹? Von Lu Seegers 175

Die Marine als Generator von Gemeinschaft. Städtische Images Wilhelmshavens während des Nationalsozialismus und nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Gunnar Zamzow 191

4. Akteure der Vergemeinschaftung

Gestalter und Hüter der Gemeinschaftsgrenzen. NS-Justiz und ›Volksgemeinschaft‹. Von Christine Schoenmakers 209

Vom Volksschullehrer zum Volkserzieher – Ostfriesische Lehrkräfte im Einsatz für die nationalsozialistische ›Volksgemeinschaft‹? Von Kathrin Stern 225

Die Volksschullehrer und ihr Verhältnis zur nationalsozialistischen ›Volksgemeinschaft‹. Von Jörg-W. Link und Wilfried Breyvogel 241

5. Exklusionen vor Ort

Die Verdrängung jüdischer Sportler aus dem öffentlichen Raum in NS-Deutschland. Von Henry Wahlig 257

›Erziehung fleißiger Staatsbürger für das 3. Reich‹. Gewaltpraxis und Gruppendynamik der ›Moor-SA‹. Von David Reinicke 275

6. Rüstung und Krieg

- Arbeitsmigration vs. ›Volksgemeinschaft‹? Die Reichswerke
›Hermann Göring‹ im Salzgittergebiet. Von Lars Amenda 293
- ›Volksgemeinschaft‹ und ›Wehrgemeinschaft‹. Von Christoph Rass 309

7. Nachwirkungen

- ›An der Stätte der Baracken und des Stacheldrahtes ein freundlicher
Park«. Diskurse und Praktiken der Marginalisierung im Umfeld
ehemaliger NS-Zwangslager nach 1945. Von Bianca Roitsch 325
- Das Schweigen nach 1945 und die Spuren der ›Volksgemeinschaft‹:
Zu den Grenzen eines Forschungskonzepts. Von Neil Gregor 341

Bilanz

- ›Volksgemeinschaft‹ – eine Zwischenbilanz. Von Michael Wildt 355
- Die Autorinnen und Autoren 371